

# Rekrutenprüfungen : die pädagogischen Rekrutenprüfungen und unsere Schlussfolgerungen

Autor(en): **Simmen, Chr.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl  
scolastic grischun**

Band (Jahr): **2 (1943)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355506>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die pädagogischen Rekrutenprüfungen und unsere Schlußfolgerungen

Chr. Simmen

Durch die vorangehenden Ausführungen sind die Leser über die Organisation, die mündlichen und schriftlichen Rekrutenprüfungen orientiert worden. Zum Abschluß der Artikelreihe sei mir eine kurze Zusammenfassung mit den nötigen Nutzenwendungen gestattet.

Die pädagogischen Rekrutenprüfungen vermittelten uns in dreifacher Hinsicht wertvolle Erkenntnisse. Einmal erhalten wir ein Bild der geistigen Reife unserer jungen Schweizerbürger, einen Spiegel des Bildungsgrades und einen Gradmesser der vielgerühmten Erfolge unserer Schule. Das Resultat bei einem Großteil der Rekruten befriedigt absolut nicht. Das ist das eindeutige Urteil aller, die mit den Prüfungen zu tun hatten. Ganz abgesehen von einer erstaunlichen Unkenntnis der einfachsten Ereignisse der Vergangenheit und deren Beziehungen zur Gegenwart, stößt man immer wieder auf Interesselosigkeit und Unfähigkeit, die Zusammenhänge des täglichen Lebens zu erfassen. Eine wahre Demokratie ohne eine gute nationale Volkserziehung ist aber gar nicht möglich. Daher ist es Pflicht eines jeden Pädagogen, darüber nachzudenken, wo es fehlt und wo anzusetzen ist, wenn man bessere Zustände herbeiführen will.

Damit berühren wir bereits den zweiten Gesichtspunkt. Der Schöpfer der neuen Prüfungsmethode, Herr Schulinspektor Dr. K. Bürki, erwartet von den Rekrutenprüfungen eine Rückwirkung auf die Gesamtschule, eine günstige Beeinflussung und zum Teil Umgestaltung des bisherigen Unterrichtes. Es ist auch zweifellos so, daß die zirka 170 Experten durch ihre Arbeit und die gemachten Erfahrungen und Mitteilungen auf die zirka 20 000 Lehrer des ganzen Landes befruchtend wirken, sofern sie mit dem notwendigen Ernst und kritischer Einstellung an ihre Aufgabe herantreten. Die Rekrutenprüfungen beeinflussen m. E. den Unterricht in der Volksschule nach drei Richtungen: in der Besinnung auf das Ziel, in der Stoffauswahl und in der Methode der Darbietung.

Wenn ich von einem Ziel spreche, so denke ich nicht an eine Definition des Erziehungszieles überhaupt, sondern an das, was unsere Volksschule sein soll. Das Wort sagt es uns selbst. Die Volksschule ist die Schule des gesamten Volkes. Sie dient vor allem dem normalen Durchschnittskind. Sie muß sich aber gerade deshalb davor hüten, alles zu nivellieren und den Begabten den Aufstieg zu verwehren. Die wirklich Talentierten kommen in der allgemeinen Schule entschieden etwas zu kurz, und man wird mit der Vorbereitung auf die höhern Schulen nicht zu lange zuwarten können. Die Anormalen gehören nicht in die Volksschule. Durch eine planmäßige Auslese, Beobachtung und Einweisung in Anstalten nach dem Prinzip des vorherrschenden Gebrechens wären den unterrichtshemmenden Schülern und der allgemeinen Schule gedient. Leider wird heute unsere Volksschule immer mehr als Vorstufe für höhere Schulen betrachtet und so ihrem eigentlichen Zweck entfremdet. Stoffauswahl, Lehrverfahren, Prüfungen usw. sind nach oben orientiert. Die Rekrutenprüfungen zeigen uns deutlich, daß wir zurück müssen zur Volksschule im wahren Sinne des Wortes. Diese Schule soll allen Ballast über Bord werfen und neben der erzieherischen Aufgabe eine einfache, solide Grundlage schaffen, von welcher aus nach allen Richtungen weitergebaut werden kann. Wenig, aber gründlich, mit dem Blick auf das Wesentliche gerichtet.

Weil die höhern Lehranstalten den Ausbau der Volksschule stark beeinflußt haben, ist die Stoffauswahl und der Lehrplan zu schematisch und zu stark gebunden. Der Volksschüler muß heute alle möglichen Dinge lernen, für welche nicht nur das Interesse fehlt, sondern auch die spätere Anwendung. Wir plagen sehr oft die Volksschüler mit grammatikalischen Spitzfindigkeiten, statt daß wir bei ihnen schöpferische Sprachkräfte wecken. Wir verlangen wissenschaftliche botanische Grundbegriffe und Definitionen, und dabei kennen die Kinder beim Verlassen der Primarschule sehr oft die wichtigsten Bäume der Umgebung nicht. Jeder spricht über alles und weiß nirgends recht Bescheid. Wir wollen wie Frau Marie Salander das überladene Erziehungs- und Bildungsprogramm ihres Mannes reduzieren, weil sonst „die jungen Leute mit zwanzig Jahren alles verstehen, nur nicht zu arbeiten“.

Und nun zur Methode der Darbietung. Der Unterricht

in der Schule sollte mehr vom Tun, vom Geschehen, vom Bedürfnis, von der Notwendigkeit, also vom Leben ausgehen. Dies hat schon Pestalozzi verlangt. Es genügt nicht, daß sein Bild an der Wand hängt, sondern sein Geist muß wieder in allen Schulen Einzug halten. Wir müssen wieder von der Anschauung ausgehen, synthetisch statt analytisch verfahren, den Hauptwert auf das Urteilen und Schließen legen und das Gedächtnismäßige auf seinen Platz verweisen. Neben der Schulung des Geistes durch den Stoff sollen die Kinder beim Schulaustritt über ein gewisses geistiges Eigentum verfügen. Lieber etwas weniger, aber das recht und gewissenhaft. Das erreichen wir nicht dadurch, daß wir von einer Modeströmung in die andere verfallen und vor lauter methodischen Versuchen die strenge exakte Arbeit vergessen. Vor allem müssen wir, um nochmals mit Gottfried Keller zu sprechen: „Lernen und immer wieder lernen! Üben und immer wieder üben!“ Zu jener strengen Arbeit gehört trotz der Fülle neuer und aufgewärmter pädagogischer und methodischer Gedanken die Stufe der Methode. Wir müssen immer wieder auf die gleichen Dinge zurückkommen, bis sie endlich zur Selbstverständlichkeit werden und im Momente, in welchem wir sie brauchen, zur Verfügung stehen. Wenn uns einer der schweizerischen Eliteturner eine ausgefeilte Übung an Reck und Barren mit Eleganz und Sicherheit vorführt, vergessen wir allzu leicht die unendliche Arbeit, die dahinter steckt, bis alles so leicht und vollkommen gelingt. — Heute spricht jeder mit einer Selbstverständlichkeit von Stalingrad, Tobruk, Bengasi, um nur einige Namen zu nennen, von denen die gleichen Leute vor Jahren kaum einen Dunst hatten. Der Grund liegt auf der Hand. Ein Blick in die Werkstätte des Künstlers kann uns auch wertvolle Winke geben. Ähnlich verhält es sich mit der Schulung der Kinder. Sie verlangt Arbeit und immer wieder Arbeit, Wiederholung und immer wieder Wiederholung. Damit wollen wir nicht dem sinnlosen Büffeln und Ochsen der überlebten Lernschule das Wort sprechen. Gewiß nicht; aber man kann den Stoff, der es wert ist, allmählich zum sicheren Geistesbesitz zu werden, immer wieder von einer andern Seite anpacken, daß er den Schülern doch neu erscheint. Ein und dasselbe Wort beispielsweise tritt in hundert verschiedenen Zusammenhängen auf; es ist aber in jedem einzelnen Falle richtig zu schreiben. Also sinnvolle Wiederholung

sichert den dauernden Besitz. Hier können die Lehrer ihr methodisches Geschick und Können entfalten, und wir dürfen für die vielen Anregungen und Winke der neuen Schule dankbar sein. Seien sie uns Wegweiser zu freudigem Schaffen!

Damit komme ich zum dritten und letzten Punkt meiner Zusammenfassung. Die Rekrutenprüfungen haben mit aller Deutlichkeit gezeigt – und das gilt vor allem für den Kanton Graubünden –, daß eine klaffende Lücke in unserem Schulwesen besteht. Die Großzahl der jungen Leute hat nach Austritt aus der Volksschule keine genügende Anregung und Möglichkeit zur Weiterbildung. Wir haben keine obligatorischen Fortbildungsschulen. Ein Vergleich mit den Prüfungsergebnissen aus andern Kantonen zeigt diesen Mangel eindeutig. Wenn ein Bursche vom fünfzehnten Altersjahr an sich selbst überlassen bleibt, muß man sich nicht wundern, wenn er geistig verkümmert. Aus dieser Erkenntnis heraus ist man in unserem Prüfungskreis im Kanton Thurgau mit dem guten Beispiel vorangegangen. In der Stadt St. Gallen steht die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule vor der Türe, und der Kanton wird folgen. Die Statistik nach dem Bildungsgang läßt noch keine endgültigen Schlüsse zu. Immerhin sprechen schon die bisherigen Resultate unbedingt zugunsten eines Ausbaues des Fortbildungsschulwesens. Ich kann mich über dieses Kapitel kurz fassen. Herr Seminardirektor Dr. M. Schmid gibt in seinem jüngst erschienenen Buche „Die Bündner Schule“ nach dieser Richtung wertvolle Anregungen. Indem ich mich diesen anschließe, gebe ich dem Wunsche Ausdruck, daß bald auch bei uns etwas Tüchtiges in der Sache geschehe. Wir müssen unbedingt mit der Einführung der obligatorischen Fortbildungsschulen Ernst machen. Dabei wäre m. E. festzustellen, was bisher auf freiwilligem Gebiet bereits geschehen ist. Es wäre ferner zu prüfen, wie das Bestehende ausgebaut werden könnte. Die Verordnungen müßten revidiert und staatliche Unterstützung zugesichert werden. Vor allem schweben mir aber Kurse für die Fortbildungslehrer vor; denn mit den Lehrern steht und fällt die ganze Sache. Die Vielgestaltigkeit unserer Schulverhältnisse erschwert die Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen. Das darf für uns aber kein Grund sein, der Frage auszuweichen. Ich gebe der bestimmten Hoffnung Ausdruck, daß unser verehrter Herr Er-

ziehungschef dem Fortbildungsschulwesen seine volle Aufmerksamkeit schenke. Es ist eine schwere, aber segensreiche Aufgabe.

Alles in allem, die Rekrutenprüfungen haben eine Mission zu erfüllen. Sie sollen vorteilhafte Auswirkungen auf die Volks- und Fortbildungsschulen zeitigen und den gesamten Unterricht befruchten. Ohne gründliche Schulung aber ist eine Demokratie nicht möglich; denn nur denkende Bürger können ihre Pflicht als freie Menschen erfüllen und sind der Volksrechte würdig.

## Zur Schriftfrage

G. Kreienbühl

Es könnte sicher nichts schaden, wenn auch wir uns wieder einmal mit der Schrift befassen würden. Wir haben nun in den Einführungsjahren manche Erfahrungen sammeln können. Es genügt meines Erachtens eicht, daß nun die neue Schulschrift eingeführt ist.

Wir werden sehr wahrscheinlich in absehbarer Zeit einer Schriftkrise zu begegnen haben. Sie kennen sicher die vereinzelt Vorstöße im Großen Rat. Zudem wird auch in Dörfern selbst gar leicht und oberflächlich geurteilt.

Aber auch in unserer Mitte machen sich Zweifel bemerkbar. Ich möchte damit keinem Kollegen zu nahe treten, vielmehr betonen, daß wir sicher alles unternehmen müssen, um das Kind mit einer gut lesbaren, einfachen, klaren und geläufigen Handschrift ins Leben hinaus ziehen lassen zu können.

Nur zu gut weiß ich, daß eine Forderung an die Schule die nächste ablöst. Doch ist und bleibt eine gute Handschrift auch heute noch ein wertvolles Gut.

Für die Unter- und Mittelstufe scheint mir die Schriftfrage zum guten Teil gelöst zu sein. Wenigstens zeigen sich in den vielen Heften, die ich sah, schöne Fortschritte.

Daß auch in andern Kantonen die Schrift der Oberstufe besprochen wird, zeigt folgende Einsendung in der „Schweizer. Lehrerzeitung“ vom 15. Januar 1943: